

Saat und Ernte bei Gott (Markus 4, 26-29; Sexagesimae III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁶Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft²⁷ und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. ²⁸Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. ²⁹Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Zur Einführung

Unser heutiger Predigttext ist ein Gleichnis, das Jesus erzählt hat. Der Gegenstand des Gleichnisses ist das Reich Gottes. Wir erinnern uns, daß Jesus vom Reich Gottes in mehreren Gleichnissen gesprochen hat, etwa in dem vom Säemann, vom Senfkorn, vom Schatz im Acker und anderen mehr. Er verdeutlicht damit das Wesen der Herrschaft Gottes, die Art und Weise, wie Gott in dieser Welt sein Reich baut. Wie in allen Gleichnissen haben wir einerseits das Bild, das Jesus gebraucht, und andererseits die Sache, die er damit verdeutlichen möchte. Deshalb spreche ich über jenes, das Bild, im ersten Teil meiner Predigt und über diese, die Sache, das Reich Gottes, im zweiten Teil. Im dritten Teil zeige ich, was wir daraus lernen können.

1. Das Bild: Die von selbst wachsende Saat

Versetzen wir uns zurück in die Zeit Jesu, als es noch keine Kunstdünger und Spritzmittel gab – eine Zeit, die übrigens auch im westlichen Kulturkreis noch gar nicht so lange zurückliegt, denn von Pferden gezogene Drillmaschinen und Kunstdünger kamen ja erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert auf. Bis dahin betrieb ein Landwirt seine Landwirtschaft ohne maschinelle Hilfe. War das Feld gepflügt und geeggt, dann konnte die Aussaat beginnen. Er gab das Saatgetreide in eine Art Sack, den er sich umhängte und säte es geraden und geordneten Schrittes auf dem Acker aus. Das Feld wurde erneut geeggt, damit das ausgesäte Getreide unter die Erde kam.

Dann begann jedesmal eine spannende Zeit für den Landwirt, die geprägt war von der Erwartung, daß das Getreide aufging. Das ist heute noch genauso. Die Feuchtigkeit im Boden und die Temperatur sind die wesentlichen Faktoren, die den Keimvorgang bestimmen. Doch der Landwirt kann wenig dazu tun. Er kann das Wetter nicht machen. Er muß über einige wenige Wochen hinweg warten, bis er die Keimblätter an die Oberfläche hervorbrechen sieht. Immerhin weiß er dann, daß die Saat aufgeht. Doch auch das weitere Wachstum des Getreides steht nicht in seiner Hand.

Jesus beschreibt die Tätigkeit des Landwirts im Blick auf das Wachsen der Saat mit den Worten: „Er schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – und er weiß nicht wie.“ Er begründet dieses Nichtwissen des Landwirts mit den Worten: „Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“ Der Landwirt ist dabei herausgefordert, der Erfahrung zu vertrauen, daß das Getreide von selbst wächst. Vermutlich wird er immer wieder zu seinem Getreideacker gehen und nachschauen, ob das Wachstum einen geordneten Gang nimmt. Aber er kann es nicht weiter beeinflussen. Allenfalls kann er die Disteln

und anderes Unkraut wegstechen, wenn es den Getreideacker zu erobern droht. Aber Das Wachstum des Getreides selbst steht nicht in seiner Hand. So war es jedenfalls zur Zeit Jesu, und auch heute noch ist die Landwirtschaft mehr vom Wetter abhängig als jeder andere Wirtschaftszweig. Der Landwirt muß es akzeptieren, daß die Saat schließlich von selbst wächst.

Freilich ist in der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Praxis diese Vorstellung von der von selbst wachsenden Saat überholt. Der allgemeine Machbarkeitswahn hat sich auch in der Landwirtschaft durchgesetzt, während der Glaube, daß Gott Wachstum und Gedeihen gibt, erloschen ist und das Gebet um Wachstum und Gedeihen verstummt ist. Wachstum und Reife des Getreides geschehen heute unter ständiger Beobachtung und regelmäßig greift der moderne Landwirt ein, sollten sich irgendwelche Probleme ergeben. Er kann den Wachstumsprozeß mit Düngemitteln positiv beeinflussen und er kann mit Spritzmitteln Krankheiten, Unkraut und Schädlinge bekämpfen. So sichert er seinen Ertrag. Der Einsatz technischer und chemischer Mittel ist nicht falsch, aber ein Landwirt kann damit den eigentlichen Prozeß des Wachstums nicht überholen. Er ist nach wie vor davon abhängig, daß der Weizen von selbst wächst.

Schließlich ist noch davon zu sprechen, daß der Landwirt wieder aktiv wird, wenn das Getreide reif ist und er die Ernte einfahren kann. Wenn die Frucht da ist, ist Erntezeit. Ernte ist immer etwas Schönes, etwas Erfreuliches, weil man den Lohn seiner Mühe empfängt und das Ziel seines Wartens erreicht hat. Schickte der Landwirt zur Zeit Jesu seine Arbeiter mit der Sichel aufs Feld, um das Getreide zu schneiden und es in transportfähigen Garben zur Dreschtenne zu bringen, so wird er heute den Mähdrescher in Gang setzen und in kurzer Zeit eine solche Menge an Getreide ernten, wie sie noch vor hundert Jahren nur unter hohem Aufwand an Zeit und Arbeitskräften möglich war.

So weit das Gleichnis. Es ist ein Bild dafür, daß ein Landwirt, der sein Getreide gesät hat, nichts weiter dazutut und dazu kann, daß der Same wächst. Der Same wächst von selbst.

2. Die Sache: Das von selbst wachsende Reich Gottes

Nun müssen wir das Gleichnis deuten. Das Gleichnis – die von selbst wachsende Saat und der Landwirt, der tagaus tagein zu Bett geht und wieder aufsteht, ohne etwas zu dem Wachstum hinzutun zu können – bezieht sich auf das Reich Gottes. Die Saat ist, wie wir aus dem Bild vom Sämann in dem vorausgehenden Gleichnis entnehmen können, das Wort Gottes. Aber auch aus sachlichen Gründen müssen wir hier vom Wort Gottes sprechen, denn das Reich Gottes, die Kirche Christi, wird durch das Wort Gottes begründet und aufgebaut. Die Kirche ist erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, wie Paulus sagt (Eph 2,20). Dabei geht es inhaltlich um das *Wort* der Apostel, nicht um eine hierarchische Organisation, innerhalb derselben die apostolische Autorität von Generation zu Generation weiterzugeben wäre. Vielmehr muß das Wort der Apostel weitergegeben werden. Deren Wort ist, wie Petrus sagt (1Petr 1, 23-25) der lebendige Same, der ausgestreut werden muß und der notwendig ist für die erwünschte Ernte.

Unklar ist, wer der Landwirt in unserem Gleichnis ist. Theologisch gesehen muß man hier an Gott selbst denken. Jesus spricht in Matthäus 9, 38 vom „Herrn der Ernte“ und hat dabei offensichtlich Gott vor Augen. Die Jünger sollen ihn bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, weil die Ernte so groß ist. Damit ist klar: Der Landwirt im Gleichnis ist Gott. Aber es ist ebenso klar, daß er durch seine Diener handelt: die Pastoren und Prediger, denen er es gegeben hat, sein Wort recht zu verstehen und verkündigen zu

können. Sie sind, wie Paulus sagt, „Gottes Mitarbeiter“ (1Kor 3, 9), und in seiner Grußliste an die Kolosser nennt er einige Namen als „Mitarbeiter am Reich Gottes“ (Kol 4, 11). Also haben auch Menschen an Gottes Werk teil, und sie sind es, die schlafen und aufstehen und den Samen ausstreuen, ohne zu wissen, wie er aufgeht und wächst.

Der Aussaat geschieht in Form der Predigt. Sie geschieht aber auch dann, wenn ein Nachbar dem anderen am Gartenzaun das Evangelium sagt. Sie geschieht zweifellos auch in den Medien, in Form von Büchern, im Internet, auch in Rundfunk und Fernsehen, wann immer Gottes Wort recht weitergegeben wird. Wir wollen uns aber darauf besinnen, daß Jesus die Predigt geboten hat und daß darum die öffentliche Predigt das von ihm gewollte Medium ist. Es steht in der Verantwortung der Prediger, daß sie sich vergewissern, das Evangelium auch wirklich rein weiterzugeben. Sie sollten sich anhand der Schrift immer wieder Rechenschaft darüber ablegen, ob das, was sie sagen, auch wirklich durch die heilige Schrift gedeckt ist. Unter dieser Voraussetzung kann man sagen, daß die Predigt des Wortes Gottes zugleich Wort Gottes ist, und nur unter dieser Voraussetzung ist die Aussaat eine solche, die zum Bau des Reiches Gottes führt. Im anderen Fall werden Menschen in Unwissenheit gelassen im Blick auf die rechte Erkenntnis Gottes und gehen verloren.

Bei der Predigt ist der Mensch ein Hörender. Hier soll er von den Taten Gottes hören. Hier wird er mal nicht bei seinem Tun und Entscheiden angesprochen, sondern mit dem Wort stellt Gott ihn auf sein, Gottes, Handeln ein. Paulus sagt ja: „So kommt nun der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber geschieht durch das Wort von Christus“ (Röm 10,17). Es mag freilich auch sein, daß ein Mensch, der Gottes Wort hört, sich widersetzt, dagegen polemisiert oder gewaltsam gegen die christliche Verkündigung vorgeht. Aber das kann Gott nicht hindern, sein Werk zu tun. Gott wird mitunter gegen den Widerstand von Menschen sein Reich bauen und die Menschen, die er zum Heil erwählt hat, auch zum Glauben bringen und zu Gliedern seiner Kirche machen. Das ist das Geheimnis des Reiches Gottes. Der Prediger kann keinen Menschen zum Glauben bringen, denn es ist Gottes Werk, das dem Erwählungsratschluß Gottes folgt. Die Aufgabe des Predigers ist es, im Bilde gesprochen, den Samen auszustreuen und es Gott zu überlassen, wo der Same aufgeht. Ein Prediger wird darum auf der Kanzel ebenso wie im persönlichen Gespräch und allemal auch bei jedem, der bei ihm Rat sucht, das Evangelium verkündigen. Aber er hat es nicht in der Hand, ob der Hörer zum Glauben kommt oder nicht. Das ist Gottes Werk. Das gerade ist es, was Jesus mit diesem Gleichnis sagt.

Was vom Reich Gottes im Kleinen gilt, gilt selbstverständlich auch im Großen. Wenn Gott es einem Volk gibt, sein Wort zu hören, dann mag es geschehen, daß dieses Volk sich dem Evangelium zuwendet und an ihn glaubt. Es ist aber genauso zu beobachten, daß in den christlichen – auch in den protestantischen Völkern – viel Traditionschristentum und leerer Gottesglaube zu finden sind, so daß man allenfalls von einem äußerlichen Reich Gottes sprechen kann. Es mag sein, daß es trotz betont protestantischer Denk- und Lebensformen in einer Gesellschaft keinen oder nur wenig wirklichen Glauben an Jesus Christus gibt. Andererseits kann es auch sein, daß sich ein Volk vollständig dem Evangelium gegenüber sperrt, die Prediger verfolgt, verbannt oder gar tötet und christliche Versammlungen verbietet. Man denke nur an die sehr unterschiedliche Aufnahme der Reformation in den europäischen Ländern. Es bleibt ein Geheimnis, warum das Evangelium zum Beispiel in Italien und Spanien keine Aufnahme fand, während es in einigen Ländern Deutschlands, in Skandinavien, Schottland und später in den USA bereite Aufnahme fand. Es bleibt ein Geheimnis, warum die christlichen Kirchen in Nordafrika und der Türkei vom Islam überrollt und bis auf einzelne Restbestände ausgerottet wurden. Es bleibt ein Geheimnis, warum gegenwärtig keine Erweckung ist und

unsere westlichen Völker sich offen vom christlichen Glauben lossagen. Es bleibt ein Geheimnis, warum die christliche Kirche derzeit besonders in Asien wächst. Es ist immer ein Geheimnis, warum dasselbe Wort Gottes an dem einen Ort seine Frucht bringt, während es an einem anderen Ort keine Frucht bringt. Das liegt nicht an dem Prediger, sofern er Gottes Wort recht predigt, sondern es ist Gottes freies Handeln.

Der Prophet Jesaja mußte seinerzeit über das Gottesvolk klagen: „Warum läßt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten? ... Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde“ (Jes 63, 17.19). Wir sehen an diesen Worten, daß das Reich Gottes nicht immer wächst, sondern auch, daß es Phasen des Niedergangs gibt, so daß man den Eindruck hat, es bestünde gar nicht mehr: „Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest“ – das heißt doch: wie Heiden, wie solche, die überhaupt nicht zu Gottes Reich gehören.

3. Was wir aus dem Gleichnis lernen sollen

Wir leben in einer Zeit, in der scheinbar alles machbar ist. In der früheren DDR propagierte man den Slogan: „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein.“ Der Machbarkeitswahn hat sich nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in den christlichen Kirchen und Gemeinden breitgemacht. Natürlich, Kreuzzüge und militärische Gewalt sind nicht die Mittel, zu denen wir greifen, um das Reich Gottes zu bauen. Die Großkirchen engagieren Unternehmensberater, von denen sie sich Hilfe erhoffen angesichts des dramatischen Rückgangs an Mitgliederzahlen und an Geld. Neue Strategien, neue Lieder und an den Zeitgeist angepaßte ethische Leitlinien müssen her. Evangelikale Gemeinden versuchen, anstelle einer von Gottesfurcht geprägten Liturgie den unterhaltungsverwöhnten Wohlstandsbürger mit einem fernsehreifen Gottesdienstprogramm zu gewinnen. Psychologie und Lebensberatung füllen die Predigten hier wie dort und haben das Gesetz Gottes und das Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden ersetzt. Damit das alles auch richtig zieht, werden dem erlebnishungrigen Zeitgenossen tolle Gotteserfahrungen angeboten und mit einem Schuß Spiritualität soll dem Leben Tiefgang vermittelt werden. Man müsse sich doch auf die Erwartungshaltung und das Bedürfnisprofil des gegenwärtigen Menschen einstellen, um die Kirche Christi wieder bedeutungsvoll zu machen. Also wird an Bibelschulen und Akademien im Fach Gemeindegründung und Gemeindebau gelehrt, welches Programm man auflegen muß, damit sich eine Gemeinde etabliert und wächst. Der Gemeindebauer, der meint, er könne in einer Großstadt eine Gemeinde aus dem Boden stampfen und sich zum Ziel setzt, in einem Jahr mindestens 25 Menschen zusammenzubringen, übersieht, daß Gottes Reich nicht aus dem menschlichen Machen heraus wächst. Ich sage damit nicht, daß Gott es nicht geben könnte oder wollte, daß eine Gemeinde entstände. Wenn er es will, kann in einem Jahr eine Gemeinde mit hundert oder auch tausend Gliedern entstehen. Aber wir sollten hier lernen, daß Gottes Reich sich nicht in menschliche Berechnung oder Planung einfangen läßt. Gottes Reich ist anders. Es ist *Gottes* Reich.

Wer heute das evangelikale Machertum kritisiert, wird schnell mit dem Vorwurf konfrontiert, er sei gegen Mission oder gegen Evangelisation. Ein solcher Vorwurf ist natürlich dummes Zeug. Es geht hier um die Kritik an dem Aberglauben, der Mensch könne Gemeindegewachstum planen und organisieren. Ja, man kann in der Tat ein tolles Programm aufziehen und auf diese Weise die Zahl der Gottesdienstbesucher steigern. Ob damit aber die Zahl der Glaubenden wächst, steht auf einem anderen Blatt. Das aber ist am Ende entscheidend: ob Menschen ihre Sünden erkennen, das Evangelium von Jesus Christus verstehen und zum Glauben an ihn finden.

Unser heutiger Predigttext bietet ein Gleichnis für Gemeindebauer – Evangelisten, Pastoren, Lehrer, Älteste und alle, die in einer Gemeinde mitarbeiten. Sie sollen erkennen, daß sie an *Gottes Sache* stehen. Sie sollen verstehen, daß sie sich an dem Heiligen, mit dem sie es zu tun haben, nicht vergreifen dürfen. Ihre Aufgabe ist, das Wort Gottes zu verkündigen. Das mag in unterschiedlicher Form geschehen. Aber sie sollen der Kirche nicht sich selbst und ihre Programme aufnötigen und ihre Mitchristen für ihre Zwecke instrumentalisieren. Sie müssen auch nicht den ungläubigen Nachbarn bearbeiten, damit er sich endlich bekehrt. Wenn Gott seine Gemeinde baut, dann wird er selbst den Nachbar bekehren, den irrenden Bruder zurechtbringen und die seltsame Schwester in seiner Barmherzigkeit tragen. Jakobus sagt, was das für alle, die in der Gemeinde mitarbeiten, bedeutet: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe“ (Jak 5,7-8). Gemeindefarbeit bedeutet immer auch, auf Gottes Werk zu warten.

Irgendwann aber kommt die Ernte. Die Ernte findet am Ende der Zeit statt, wenn Christus wiederkommt. Den Zeitpunkt kennt der Herr der Ernte allein. Wir müssen ihm nicht vorrechnen, wann die Endzeit sei und wann das Ende der Zeit kommen müsse. Er wird dann seine Boten, die Engel, aussenden und die von ihm erwünschte Frucht einsammeln. Erst dann sehen die Arbeiter, welche Frucht wirklich aus ihrem Tun erwachsen ist. Erst dann wird offenbar, wer wirklich an Jesus Christus geglaubt hat und wer nur Mitläufer oder Heuchler war. Dann aber kommt Gottes Reich zu seiner Vollendung.

Zum Schluß

Martin Luther verließ im März 1522 seine Schutzhaft auf der Wartburg und kehrte nach Wittenberg zurück, um durch die sogenannten Invokavitpredigten (nach dem Sonntag Invokavit) seine Gemeinde wieder zurechtzubringen. Sie war von den schwärmerischen Aufbrüchen der Zwickauer Propheten durcheinandergebracht worden. Er betonte, daß nicht überstürzt neue Formen eingeführt werden müßten, sondern daß das Wort Gottes zuvor die rechten Einsichten und Überzeugungen schaffen müsse. In der zweiten Predigt sagte er über das biblische Wort: „Summa summarum, predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs. Aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich niemand, dann der Glaube will willig, ungenötigt angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablass und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt, ich hab allein Gottes Wort getrieben, geprediget und geschrieben, sonst hab ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen hab, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo [Melanchthon, BK] und Amsdorff getrunken hab, also viel getan, daß das Papsttum also schwach worden ist, das ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht.“ (MüA³ 4, 39). Daß wir wieder Gott die Ehre geben und ihn sein Reich bauen lassen jenseits aller Gemeindefbauideale und aller Wachstumszwänge. Daß wir sein Wort wieder verkündigen in dem Bewußtsein, daß es Gottes heiliges und kräftiges Wort ist, der lebendige Same, der von selbst wächst. Daß wir wieder auf Gott hoffen im Blick auf sein Reich. Gottes Reich nimmt zu und nimmt ab; die Prediger stehen mittendrin, aber verstehen müssen sie es nicht. Verstehen sollen sie, was Gottes Wort sagt und es recht verkündigen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

